

lichen Versammlungen in unterirdischen Gewölbten keine Seelen mehr gewinnen. In einer Gegenwart, die dem Grundsatz ‚Du bist, was du hast und was du zeigst‘ fröne, müsse man die spirituelle Größe der Kirche in prachtvollen Basiliken und in einem entsprechenden Lebensstil der Kleriker vor Augen führen. An dieser Methode, unsichtbare Wahrheit in anschauliche Augensprache zu übersetzen, hielt das Papsttum auch im 17. Jahrhundert fest“ (161). Da sich aber die Polemik der drei großen Konfessionen auf die entfesselte Sittenlosigkeit konzentrierte, sei „eine neue Kernaussage dazugekommen: strengste sittliche Disziplin“ (ebd.).

Am Beispiel der Bauten, Bilder und Statuen der großen Papstfamilien des 17. Jh.s als „Programm der Status-Repräsentation und Gedächtnis-Einschreibung“ (199) vernetzt R. geschickt und einprägsam die Bautätigkeit im barocken Rom (188–222). Seine Argumentation zielt auch hier auf das Grundthema Nepotismus (204f. 213). So habe etwa „Pietro da Cortona nicht nur den Barberini, sondern dem päpstlichen Nepotismus an und für sich ein einzigartiges Denkmal gesetzt – diese Hymne auf die Papstfamilie als kollektive Inkarnation aller nur denkbaren Tugenden ließ sich auch künftig nicht mehr übertreffen“ (206). Besondere Kritik übt R. an den Familien Barberini (207) und Pamphili, vor allem in Person der eingeweihten Donna Olimpia Aldobrandini Borghese (211), die beide den Nepotismus auch für die damalige Zeit übertrieben hätten.

Mit diesem Buch will R. über einen eher journalistischen Stil eine breitere Zielgruppe Rominteressierter ansprechen. Gerade auch deshalb wäre eine chronologische Tabelle zumindest der Päpste in der besprochenen Zeit hilfreich. R. schreibt fein und ausführlich über Nepotismus, Intrigen etc., ist aber zurückhaltend, wenn er die Leistungen, vor allem die künstlerischen Leistungen dieser Epoche beschreibt wie etwa die Caravaggios (S. 83–85). Hervorzuheben sind R.s sehr anregende Ausführungen über die Getreideversorgung aufgrund seiner Habilitationschrift von 1991. In R.s Sprachstil fallen auf: einmal Wortschöpfungen wie etwa marmornes Facebook für Grabmahl (113) oder „dieser kategorische Brot-Imperativ“ (137), „Catwalk der moralischen Vorbilder“ (207), „die ‚Chigisierung‘ der altherwürdigen Kirche Santa Maria del Popolo“ (216); zum anderen Vergleiche mit der heutigen Zeit (127, 137, 213) sowie der eher journalistische Stil (213f.). Die Auswahlbibliographie der zu den behandelten Themen (255–261) ist hilfreich zur Vertiefung, wobei eine grundle-

gende Bibliographie im Blick auf die Zielgruppe wohl bewusst fehlt.

Zusammenfassend ist zu sagen, die fundierten Einblicke in die Vernetzung der Papst- und Adelsfamilien in Rom als roter Faden des Buches sind sehr informativ und gewinnbringend. Die römischen Familien und ihre Geschichte bringt R. dem Leser auf feine Art nahe.

Neustetten

Jochen Rexer

Reimar Lindauer-Huber/Andreas Lindner (Hg.): *Joachim Justus Breithaupt (1658–1732). Aspekte von Leben, Wirken und Werk im Kontext*, Stuttgart: Franz Steiner, 2011, 222 S. (= Friedenstien-Forschungen, 8), ISBN 978-3-515-09833-5.

Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Universität Halle, war der erste Dekan ihrer Theologischen Fakultät und eine der führenden Gestalten im hallischen Pietismus: Joachim Justus Breithaupt. Obwohl er in den Überblicksdarstellungen zum Pietismus stets Erwähnung fand, führte er in der wissenschaftlichen Pietismusforschung bislang ein Schattendasein. Durch den vorliegenden Sammelband, der aus Vorträgen einer 2008 in Schloss Friedenstien (Gotha) veranstalteten Tagung hervorgegangen ist, wird Breithaupt aus dem wissenschaftlichen Dornröschenschlaf geholt. In zehn lesenswerten Beiträgen wird schwerpunktmäßig die Biografie der kirchenleitenden Persönlichkeit in den Mittelpunkt gestellt.

Nach einem Vorwort, das die im Buch vorgelegten Beiträge z. T. unter anderen Titeln zusammenfasst, und einer biografischen Einleitung von Andreas Lindner wird als Bezugsquelle für die weiteren Untersuchungen „Des seligen Herrn Abt Breithaupts eigenhändig aufgesetzter Lebens=Lauf“ (S. 23–53) wiedergegeben. In dieser Autobiografie, die sich auf den 1736 von Gotthilf August Francke innerhalb seiner Gedenkschrift „Das Gesegnete Gedächtniß Des um die Kirche Gottes Hochverdienten Theologi“ herausgegebenen Druck stützt, gibt Breithaupt von seinem Leben „in Form einer humanistischen Gelehrtenbiographie“ (S. 21) Rechenschaft. Obwohl die hier gebotene Wiedergabe einer kritischen Edition nicht genügen mag, vermittelt sie dennoch einen lebendigen Einblick in Breithaupts theologische Horizonte.

Mit dieser Biografie, die auf Drängen des Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein 1719 begonnen und 1725 auf Anregung von Christian Polycarp Leporin vollendet wurde, befasst sich Anne Lagny (S. 55–63). Sie stellt pointiert heraus, dass das autobiografische

Schreiben pietistischer Autoren nicht ausschließlich – wie in Anlehnung an August Hermann Francke von der Pietismusforschung vielfach betont – in Form eines persönlichen Bekehrungsberichtes erfolgen musste. Beispielsweise diene Breithaupt's Autobiografie „der Etablierung und Festigung der [pietistischen] Lehre an der Theologischen Fakultät und in der evangelischen Kirche“ (S. 63), sodass es sich hierbei weniger um ein Selbstzeugnis als um ein Vermächtnis handle. Ausgehend von einer einzelnen Anekdote in Breithaupt's „Lebens=Lauf“, in der er über eine Teufelsaustreibung bei einem Mitkonfirmanden berichtet, widmet sich Miriam Rieger in ihrem instruktiven Beitrag dem Thema „Besessenheit und Pietismus“ (S. 65–77). Dass „der Pietismus“ allerdings als Reaktion auf eine orthodoxe „Krise des Teufelsbildes“ (S. 77) entsteht, wie von Rieger thetisch angedeutet, ist als zu undifferenziert zu kritisieren.

Jean-Luc le Cam befasst sich in seinem neue Quellen erschließenden Forschungsbeitrag mit Breithaupt „als Schüler von Christoph Schrader und des Helmstedter Späthumanismus“ (S. 79–112). Höchst kenntnisreich wird hier die theologisch-pädagogische Lebenswelt des jungen Breithaupt's anhand von Schulberichten und Vorlesungszetteln Schraders nachgezeichnet, Breithaupt's Wirken als Konrektor der fürstlichen Schule in Wolfenbüttel rekonstruiert und sein Lösungsprozess von der Helmstedter Theologie hin zum Spenerschen Pietismus akzentuiert. Breithaupt's Kieler Studium, Privatdozentur und Professur in Homiletik beleuchtet Volker Kapp in seinem Aufsatz „Rhetorik und Poesie an der Universität Kiel um 1680: Daniel Georg Morhof – mit Blick auf seine Schüler Breithaupt und Francke“ (S. 113–129).

Während Breithaupt's Tätigkeit als Hofprediger und Konsistorialrat in Meiningen zwischen 1785 und 1787 sowie sein Wirken in Erfurt als Senior des Evangelischen Ministeriums und Professor der Theologie nicht näher untersucht werden, widmet sich Andrea Lehmann „Breithaupt's Berufung an die Universität Halle“ (S. 129–137). Ihren detailreichen Ausführungen, die Breithaupt's Bedeutung für die Gründungsphase der hallischen Universität hervorheben, sind Berufungsschreiben und Berufungsurkunde als Quelle (S. 138 f.) beigegeben.

Die theologiegeschichtliche Relevanz Breithaupt's arbeitet Ernst Koch (S. 141–154) anhand des erstmals 1695 erschienenen zweibändigen Lehrbuchs „Institutionum Theologicarum“ sowie der 1700 edierten Zusammenfassung „Theses Credendorum“ heraus. Letzteres, im Frage-Antwort-Schema gehaltenes

Werk, blieb über Jahrzehnte das systematisch-theologische Grundlehrbuch in Halle, sodass Koch Breithaupt als „erste[n] im strengen Sinne systematische[n] Theologe[n] der pietistischen Bewegung nach 1690“ (S. 142) würdigen kann. Korrespondierend zu Breithaupt's Theologieverständnis stellt Andreas Lindner in seiner Untersuchung „Breithaupt als Pastoraltheologe“ (S. 155–173) heraus. Durch seine Doppelfunktion als Theologieprofessor und Konsistorialrat bzw. Generalsuperintendent des Großherzogtums Magdeburg suchte Breithaupt ekklesiologische und amtspraktische Impulse für ein pietistisch akzentuiertes Pfarramt zu setzen. Zahlreiche Jahrgänge hallischer Theologieabsolventen wurden durch ihn geformt und im Großherzogtum ordiniert. Was diese von Lindner getätigte Beobachtung für die Durchsetzung des Pietismus in Brandenburg-Preußen bedeutete, müsste anhand der theologischen Biografien der Ordinierten eigens erhoben werden.

Nur mittelbar mit Breithaupt befasst sich Renate Schulze in ihrem Beitrag zum „Patronats- und Parochialrecht in kirchlichen Dissertationen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (S. 175–186). Anhand der kirchenrechtlichen Dissertationen von Breithaupt's Kollegen Justus Henning Böhmer erschließt sie jene für die kirchenleitende Praxis grundlegenden Themen.

Dass Breithaupt auch als Liederdichter wirken konnte, veranschaulicht Stefan Michel in seiner Untersuchung zur „Pietistische[n] Gelegenheitsdichtung“ (S. 187–210). Auch wenn Breithaupt nicht unter die bedeutenden protestantischen Kirchenlieddichter zu zählen ist, gehörte seine geistliche Lieddichtung in den frömmigkeitspraktischen Kontext des späten 17. Jahrhunderts. Zwei Kasuallieder Breithaupt's fanden Eingang in pietistische Gesangbücher: das dreizehnstrophige „O Gottes Sohn von Ewigkeit“ (Erfurt 1688) und das aus 28 Strophen bestehende „O Lamm Gottes, hoch erhaben“ (Halle 1698), die Michel interpretiert und im Anhang beigegeben hat.

Abgesehen von wenigen, aber nicht unwesentlichen Fehlern (Franke verfasste seinen „Lebenslauff“ nicht 1687, sondern 1691 [S. 10]; Spener publizierte seine „Pia Desideria“ 1675 und nicht 1670 [S. 16]), ist höchst bedauerlich, dass dem Leser ein Verzeichnis aller Schriften Breithaupt's vorenthalten wird. Dies ist insofern ärgerlich, weil ein solches der Autobiografie von 1736 noch beigegeben war, aber von den Herausgebern nun nicht abgedruckt ist.

Gleichwohl markiert der durch Abbildungen gezielte und durch ein Orts- und Personenregister ergänzte Sammelband einen

Meilenstein in der Breithaupt-Forschung. Das Bild des hallischen Pietismus dürfte durch weitere Forschungen zu Breithaupt und seinen Schülern differenziertere Akzente erhalten.

Jena

Christopher Spehr

*Martin H. Jung: Reformation und Konfessionelles Zeitalter (1517–1648)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012 [Basiswissen Theologie und Religionswissenschaft, UTB Bd. 3628], 288 S., ISBN 978-3-825-23628-1.

Das vorliegende Werk ist als Lehrbuch konzipiert und hat den Anspruch „jedem verständlich“ (12) zu sein. Dieses Ziel verfolgt Jung konsequent und macht bereits seine Voraussetzungen transparent: „Es ist ein evangelisches Lehrbuch, das die katholische Perspektive aber konsequent einbezieht und keinerlei apologetische Zwecke verfolgt.“ (12 f.) Ebenso kündigt J. an, nicht in der Vergangenheit zu verharren, sondern „immer wieder ... die Brücke von der Geschichte in die Gegenwart“ (13) zu schlagen. Beide Aspekte hängen mittelbar auch mit der Abgrenzung des dargestellten Zeitraums zusammen, denn die Jahreszahlen 1517 und 1648 sind nur scheinbare Fixpunkte der Periodisierung. Aus katholischer Perspektive, so J., stelle sich die Reformation durchaus weniger epochal dar als aus evangelischer, und auch mit dem Jahr 1648 sei die wichtige Rolle der Konfessionen für die historischen Entwicklungen keineswegs beendet gewesen, sondern hätte noch bis ins ausgehende 18. Jahrhundert und zur Französischen Revolution nachgewirkt. Ebenfalls nimmt J. auch die Anfänge von Pietismus und Aufklärung (Böhme, Arndt, Descartes) in den Blick, die zeitlich in die dargestellte Periode gehören. Zum Gegenwartsbezug der kirchengeschichtlichen Darstellung gehört auch die besondere Berücksichtigung der Rolle der Frauen, z. B. in der Reformationszeit (Kapitel 7), und sowie ein eigenes Kapitel (14.) über „Juden und Christen im 16. und 17. Jahrhundert“.

Nicht nur in diesem Kapitel zeigt sich die Relevanz der Jahrhundertzählung für die Darstellung: J. beginnt mit den politischen Verhältnissen „um das Jahr 1500“ (14) und konstatiert „um 1600“ (246) Krisenphänomene in der Frömmigkeit sowie Politik und Wirtschaft. Es wird deutlich, wie schwierig es ist, unterschiedliche, aber zeitlich parallele Entwicklungen begrifflich zu fassen, und die Wahl des Gegenstandes sowie der Perspektive (z. B. der Konfession) ist hier entscheidend. Deswegen ist es richtig, dass J. dies in

der Einleitung thematisiert. Die thematische Orientierung an Reformation und Konfessionellem Zeitalter impliziert über den zeitlichen Horizont hinaus eine Entscheidung über den geografischen Bereich: J. fokussiert neben Deutschland und der Schweiz als den Hauptländern der Reformation vor allem Mittel- und Nordeuropa unter der Perspektive der sich dort ausbreitenden reformatorischen Ideen. Italien und Südeuropa kommen dabei weniger in den Blick, auch wenn J. mit dem Begriff der „Barockscholastik“ (213) einen vor allem auf die spanische Theologie bezogenen Terminus für die Neuentdeckung Thomas von Aquins in der römisch-katholischen Theologie insgesamt exponiert.

In der Gliederung geht J.s Darstellung der Reformation an den Hauptvertretern entlang, wobei der Schwerpunkt bei Martin Luther und den Anfängen der Reformation liegt. Aber auch Melanchthon wird als eigenständige reformatorische Persönlichkeit gewürdigt („mehr als ein Konreformator“, 58), ebenso geht J. auf Zwingli und Calvin ein, wobei er auch Martin Bucer als prägende Gestalt für Calvin und die reformierte Theologie würdigt, ihn sogar „eigentlich als den originelleren“ Theologen bezeichnen möchte. Auch die Täufer und Schwenkfeld werden mit ihren Hauptpersonen und in ihren Anliegen gewürdigt sowie der Bogen hin zu ihrer aktuellen Relevanz geschlagen. Gleichfalls aktualisiert J. die Ergebnisse der Religionsgespräche, insbesondere des Regensburger Kolloquiums von 1541 hinsichtlich der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ aus dem Jahr 1997/1999. Mit dem Kapitel (9.) „Religionsgespräche, Religionskrieg, Religionsfriede“ geht die Darstellung weg von der Orientierung an Personen und hin zu institutionellen Ereignissen wie dem Konzil von Trient (Kapitel 10) und den konfessionellen Ausprägungen innerhalb des Luthertums, der reformierten Kirche sowie des römischen Katholizismus.

Die Ausführungen sind kompakt und bieten die wesentlichen Informationen über die Personen sowie die grundlegenden theologischen Positionen. Exemplarisch werden wichtige Quellen ausführlich in Übersetzung zitiert, allerdings nicht interpretiert. Das bleibt eigener Weiterarbeit oder entsprechenden Lehrveranstaltungen vorbehalten. Insgesamt wird die Darstellung dem Anspruch gerecht „jedem verständlich“ zu sein. Die gliedernden Überschriften sowie Namen und zentralen Begriffe als Marginalien schaffen ein sehr hohes Maß an Übersichtlichkeit. Kurzbiografien und „Kerndaten“ bieten zusätzlich die Möglichkeit, sich Sachverhalte und Zusammenhänge anzueignen. Unter